

Flyer/Ankündigung:

## **„Labyrinth - Lebensweg“**

Ein Projekt des Frauenbildungszentrums Dresden

**Vortrag und Gespräch im Rahmen der Ausstellung „der Weg ist das Ziel“**

***Die politische Bedeutung des Labyrinths – eine Horizonterweiterung***

Donnerstag, 23.3.2000 um 19:30 im Lichthof des Rathauses Dresden

Vielen Frauen ist es schmerzhaft bewusst, wie schwierig und kraftaufwendig es ist, auf den vorgegebenen Wegen ihre Ziele politisch wirksam umzusetzen. Wie können wir den Herausforderungen des Alltags begegnen, ohne den Mut zu verlieren und der um sich greifenden Politikverdrossenheit zu erliegen?

Wir laden sie ein, den Windungen des Labyrinthes zu folgen, das uns befähigt, vorgegebene Denk – und Handlungsmuster zu verlassen. Mit dem Labyrinth lernen ist die Freiheit der „Närrin“. Lassen sie sich überraschen.



© labyrinth-international.org

**Referentinnen: Rosmarie Schmid, Ursula Knecht (Labyrinthplatz Zürich)**

**A Vortrag mit Lichtbildern: Rosmarie Schmid (.....)**

**B Zur politischen Bedeutung des Labyrinthes: Ursula Knecht**

Für mich ist es eine grosse Freude, heute Abend hier zu sein. Es sind mehr als 30 Jahre vergangen, seit ich zum ersten Mal in Dresden war, zusammen mit Freunden auf der Brühlschen Terrasse sass, auf die Elbe blickte, den breiten Strom, der sich von Ost nach West bewegt.

Damals hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich eines Abends hier sein werde, um vom Labyrinth zu erzählen.

Meine Reisen in die ehemalige DDR, also bis vor 10 Jahren, waren jeweils ein kleines Abenteuer. Es gab „heisse Ware“ im Gepäck – Bücher und Zeitschriften, die sich die Freunde hier gewünscht hatten. Es war nie sicher, was sich am Grenzbahnhof in Gerstungen abspielen würde. Und zu Hause in der Schweiz haben die Angehörigen gebangt, ob ich wohl wieder heil von „hinter dem Eisernen Vorhang“ zurückkehren würde... Nun, es ist fast immer gut gegangen.

Auch heute bedeutet mir diese Reise hierher ein kleines Abenteuer. Auch jetzt, kommt es mir so vor, habe ich „heisse Ware“ dabei: 10 Jahre Labyrinth-Erfahrung auf dem öffentlichen Frauenplatz in Zürich. Heute interessiert sich allerdings keine Grenzbehörde für dieses Gepäck“. Jetzt sind Sie es, die darüber befinden müssen, was Sie zu sich hereinlassen wollen, was Sie bei sich aufnehmen mögen. Diese Aufgabe nimmt Ihnen niemand mehr ab...

Ich sage Ihnen jetzt, wie ich versucht habe, mich auf diesen Abend vorzubereiten:

Ich habe als erstes versucht, mir die Gespräche, die ich in den letzten 10 Jahren mit Freunden hier im Osten geführt habe, zu vergegenwärtigen.

Und ich habe mir die Leseerfahrung von Büchern verordnet, die Menschen aus Ostdeutschland geschrieben haben und die kürzlich publiziert wurden:

- Vom Soziologen Rolf Engler: „Die Ostdeutschen, Kunde von einem verlorenen Land“
- Von der Journalisten Daniele Dahn: „Vertreibung ins Paradies“
- Vom Dichter und Schriftsteller Wolfgang Hilbig: „Das Provisorium“ (mit dem schönen Fotoeinband vom Leipziger Bahnhof, das viele Erinnerungen in mir wachruft)
- Wiedergelesen, bzw. geblättert habe ich in Christa Wolf: „Auf dem Weg nach Tabou“

„Kunde von einem verlorenen Land“, „Vertreibung ins Paradies“, „das Provisorium“, „Auf dem Weg nach Tabou“ – Was hat das Labyrinth damit zu tun?

Sie haben sich vielleicht über diese Aufzählung gewundert und stellen sich und mir die Frage: Warum stellt sie uns nicht Labyrinthbücher vor? Schliesslich soll es heute Abend ums Labyrinth gehen.

Darauf gibt es zwei Antworten:

1. In den letzten Jahren sind zwar eine ganze Reihe Labyrinthbücher auf dem Markt erschienen, darunter viele wunderschöne Fotobände. Sie verkaufen sich gut. Es scheint Mode geworden zu sein, sich mit Labyrinth zu befassen.

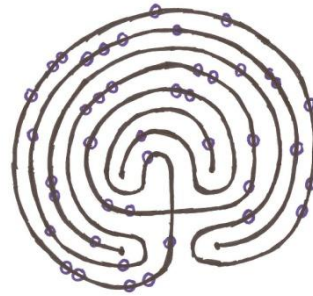
Darüber allerdings, was wir in Zürich mit dem Projekt „Öffentliche Labyrinthplätze“ angestossen haben, gibt es kein Buch, nichts zwischen zwei Buchdeckel Gepresstes. Zum Schreiben fehlte uns bis jetzt die Kraft und die Zeit. Ausserdem sind wir selber noch in einem dauernden eigenen Lernprozess. Unsere Perspektiven verändern sich laufend – oder müsste ich sagen ‚gehend‘, nämlich im Labyrinth gehend. Wir sind immer wieder herausgefordert, neu zu reflektieren und zu deuten, was wir tun und was mit uns geschieht in der Labyrintharbeit. Darum tauschen wir uns lieber aus im lebendigen Gespräch, laden Menschen zu uns ein oder reisen – zum Beispiel – nach Dresden...

2. Der andere, vielleicht entscheidendere Grund, warum ich nicht Labyrinthbücher, sondern Zeitzeugen und Zeitzeuginnen aus Ostdeutschland befragt habe, ist folgender:

Ein öffentlicher Labyrinthplatz ist geprägt von der Zeit und vom Ort, wo er sich befindet. Er spiegelt die Befindlichkeit der Menschen, die ihn brauchen: Ihre Wünsche und Sehnsüchte, ihre Kompetenzen, ihre Freude und Trauer, ihre Zweifel, manchmal vielleicht auch ihre Verzweiflung. Und er bringt diese Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebens-Geschichten miteinander in Beziehung.

Lassen sie mich ein Bild „inszenieren“:

(Folie oder Labyrinthzeichnung auf dem Boden)



Ich stelle mir vor:

Sie alle hier im Saal suchen sich auf diesem Labyrinth Ihren Standort. Irgendwo auf dieser schwarzen Linie. Sie bilden die Struktur des Labyrinths.

Und ich mache mich nun auf den Weg durchs Labyrinth, an Ihnen vorbei, zwischen Ihnen hindurch.

Jede, jeden den/die ich treffe, bitte ich, mir ihren/seinen Standpunkt-Ort beschreiben. Es wäre die Beschreibung Ihres Stand-Ortes in diesem Augenblick. Es wäre die Geschichte Ihres Platzes in der Welt. Jedes Mal eine einmalige unverwechselbare Geschichte.

Was für ein reiches und komplexes Welt-Bild würde sich mir darbieten, wenn ich so durchs Labyrinth gehe, das Sie gebildet haben!

Vielleicht würde ich Sie – später – bitten, Ihren Stand-Ort zu tauschen. (Es kann auf die Dauer langweilig und ermüdend sein, immer auf demselben Standpunkt zu verharren...). Und wenn ich Sie dann wieder nach Ihrer Geschichte frage, hätte sie sich an einem anderen Stand-Ort vielleicht ein wenig verändert. Und mein Welt-Bild hätte sich erweitert und bereichert.

Was könnte in dieser „Inszenierung“ sinnfällig werden?

Vielleicht: Jeder Mensch ist eine Chance. Er trägt etwas – nämlich seine Eigen-Art bei zum Ganzen des Weltbildes. Seine Art wahrzunehmen, zu sehen, zu hören, zu be-greifen, sich auszudrücken, sich durchs Leben zu bewegen.

Jeder ist eine Chance, lange bevor wir uns darüber unterhalten, wer welche Chance hat oder nicht hat, bekommen soll oder nicht bekommen soll. Dieses Bild, dass jede/r eine Chance ist, müsste sich eingepägt haben in unseren Hirnen und Herzen vor jeder Diskussion über Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit.

Wenn auf einem öffentlichen Platz Menschen erfahren, dass sie eine Chance sind, weil sie einen Beitrag leisten zur Vielfalt des Welt-Bildes, könnte das zu einer politischen Horizont-Erweiterung führen.

Das Labyrinth „moderiert“ dabei das Welt-Bild. Es kennt zum Beispiel keine Hierarchien. Jeder Standort kann in einem bestimmten Moment bedeutsam sein. Wer sich nur am Schema oben/unten oder rechts/links orientieren kann, findet sich in einem Labyrinth nicht zurecht.

Das Labyrinth ist auch kein geschlossenes Welt-Bild. Ein- und Ausgang sind immer offen.

Auf dem Labyrinthplatz Zürich, denken wir, erleben Menschen, die in der gängigen gesellschaftspolitischen Optik als chancenlos gelten, dass sie hier eine Chance sein dürfen. (vgl. Bericht von Rosmarie).

Wenn wir in Zürich jedes Frühjahr das „Fest zum Lebensanfang“ für die neugeborenen Kinder feiern, dann geschieht das auch aus Dankbarkeit für die Bereicherung des Welt-Bildes durch jedes neue Kind.

Eine Chance sein heisst: mein Leben ist nicht sinnlos. Aber damit sich Sinn bewahrheitet, braucht es die Anderen. Ich brauche Menschen, die mich willkommen heissen, mich respektieren. Respekt meint nicht Kritiklosigkeit, im Gegenteil. Respekt meint die Achtung vor meinem Da-Sein, meinem Lebensentwurf und meiner Lebenserfahrung.

Im Gespräch mit meinen Freunden im Osten und in den Büchern, die ich auf diesen Abend hin gelesen und befragt habe, ist mir immer wieder das Thema Respekt begegnet. Menschen im Osten Deutschlands fühlen sich vom Westen nicht ernst genommen, manchmal gedemütigt, in ihrem Lebenswerk entwertet. Als hätten sie nicht auch gearbeitet, geforscht, Freundschaften gepflegt, Kinder ins Leben und in die Welt eingeführt, Feste gefeiert, Kunst geschaffen, Humor entwickelt...

Ich habe, leider, nicht die Hoffnung, dass sich das so schnell ändert (dafür gibt es noch zu wenig Labyrinthplätze im Westen☺). Ich denke, es käme darauf an, dass Sie sich gegenseitig achten, ohne auf die Anerkennung aus dem Westen zu warten, dass Sie einander selbstbewusst Ihr Leben erzählen, die Stärken und die Schwächen.

Der öffentliche Labyrinthplatz könnte ein Ort des gegenseitigen Respekts sein.

Ich glaube, in Zürich spüren Menschen etwas von dieser Achtung. Darum kommen sie gerne dorthin.

Wenn es in einer Stadt einen öffentlichen Ort gibt, einen Platz, wo Menschen wohlwollend wahrgenommen werden, ohne dafür eine Vorleistung zu erbringen in Form von Geld, Arbeit, Besitz, Bildung, Glaubensbekenntnis etc. ist das ein Politikum.

Eigentlich handelt es sich um etwas ganz Banales, Selbstverständliches. Es ist die Haltung, in der jede (fast jede) Mutter ihr Kind nach der Geburt empfängt. Eine Erfahrung also, die jedes menschliche Wesen am Beginn seines Daseins wenigstens für eine kurze Zeitspanne machen durfte: wohlwollend aufgenommen werden. Aber offenbar zeitigt diese Urerfahrung keine politischen Konsequenzen. Das Selbstverständliche geschieht nicht von selbst. Warum?

Hängt s mit den Wertvorstellungen zusammen, die in unserer Kultur gelten?

Befragen wir das Labyrinth: Folie oder Zeichnung am Boden)



Ich habe Sie vorher eingeladen, die Labyrinth-Struktur zu bilden. Jetzt lade ich Sie ein, den Labyrinth-Weg zu gehen.

(auf der Folie oder am Boden den Weg zeichnen oder gehen bis zur Mitte)

Jetzt sind Sie erst am „Wendepunkt“ angekommen, müssen umkehren und den ganzen langen Weg nochmals gehen, zurück.

Sie merken: Es braucht Zeit. Und die haben wir nicht. Oder meinen, sie uns nicht nehmen zu dürfen. Schnelle Lösungen sind gefragt. Die sogenannte Wiedervereinigung im Anschluss-Schnell-Verfahren ist nur ein Beispiel. „Uns Menschen hier wurde keine Zeit gelassen, eigene Schritte im politischen Neuland zu gehen“, so hat es kürzlich eine Freundin aus Erfurt ausgedrückt.

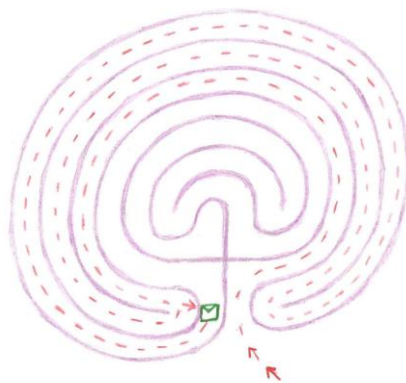
Die Frage drängt sich auf beim Betrachten des Labyrinths, ob die schnellen Lösungen mit der nötigen Um-Sicht erarbeitet wurden. Ob das Problem, das es zu bearbeiten galt, aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wurde. Und ob jene, die im Welt-Bild einen anderen Standort einnehmen, also eine andere Sichtweise haben (z.B. jene im Süden unseres Globus), in die Entscheidungsfindung einbezogen wurden und werden.

Es braucht Mut, dem Zeitgeist der Beschleunigung das retardierende Moment entgegenzuhalten. Zusammenhänge sehen und sie in der Öffentlichkeit anschaulich machen, erfordert viel Kreativität. Vielleicht sind Kunstschaffende hierbei besonders herausgefordert. Vielleicht kein Zufall, dass das Labyrinth-Projekt zuerst von Künstlerinnen initiiert wurde.

Es braucht Courage, die Weichen nicht immer auf „Durchfahrt“ zu stellen.

Schauen wir uns im Labyrinth so eine Weichenstellung an:

(Folie oder Labyrinthzeichnung am Boden, nachfahren oder gehen)



Angenommen, sie sind auf dem Labyrinthweg unterwegs und gelangen an diese Stelle (grünes Couvert). Sie sind in Eile, so schön in Schwung. Sie möchten geradeaus weitergehen. Aber das geht nicht. Da ist eine Barriere. Sie müssen das Tempo drosseln, den Wendepunkt passieren. Diesen langen Weg gehen, noch einmal wenden – es ist zum Verzweifeln - und gelangen schliesslich an diese Stelle, die Sie ursprünglich angesteuert haben. (vormachen oder auf Folie zeigen)

Auf dem langen (Um)-Weg ist Ihnen vielleicht etwas begegnet, ist mit Ihnen etwas geschehen, haben Sie eine Erfahrung gemacht, die wichtig ist für Ihren weiteren Weg.

Hätten Sie diese (Um)Wegstrecke ausgelassen, übersprungen, klaffte eine Leerstelle in ihrer Lebensgeschichte.

Ich denke, wir kennen alle aus unserem Leben solche Umweg-Erfahrungen. (Heute Morgen hatten wir Gelegenheit mit ein paar Frauen vom Frauenbildungszentrum hier in Dresden zu sprechen. Mir ist dabei wieder einmal aufgefallen, wie viele Frauen von Umweg-Biografien erzählen. Und wie reich an wesentlichen Erfahrungen sie durch diese „Umwege“ geworden sind!)

Ich glaube, wir alle kennen Menschen, die auf uns den Eindruck machen, als klafften Leerstellen in ihrem Leben. Manchmal sind sie ausgefüllt mit Prestige, oder mit Geld ausgestopft...

Was heisst das nun aber für den öffentlichen Diskurs, fürs Politische?

Als ich mich auf diesen Abend einstimmte, tauchte plötzlich ein Bild vor mir auf: Es kam mir vor, als würden Menschen – vor allem im Westen – die 40 Jahre DDR als Leerstelle in der deutschen Geschichte betrachten. Als wären die Menschen im Osten nicht auch einen Weg gegangen in dieser Zeit, als hätten sie nicht auch ihr Leben und die Welt gestaltet. Als wären sie – die Menschen im Osten – an einem Punkt verharret und hätten nur darauf gewartet, bis sich die Barriere öffnet, die Mauer fällt.

Es ist ja nach der Wende ein wirtschaftlicher und sozialpolitischer Kahlschlag erfolgt. Vielleicht - aber das ist jetzt eine gewagte Vermutung von mir – vielleicht ist der Kahlschlag darum erfolgt, um anschliessend mit recht auf die Leerstelle zeigen zu können, und sie mit westlichen Gütern und Werten zu füllen.

Dass die DDR-Zeit keine Leerstelle in der Geschichte der Menschen hier war, dass ihre Lebenserfahrung und Weltgestaltung gewürdigt wird, ihre Spuren gelesen werden (nicht nur jene in den Stasi-Akten), dafür einzustehen ist vielleicht die Aufgabe der Menschen, die jetzt hier leben, egal ob sie schon lange oder erst seit kurzem hier sind. Für die Jüngeren wird es die Erinnerung der Eltern und Grosseltern sein, die es kreativ aufzubewahren gilt. Diese Aufgabe darf nicht an die Historiker oder an die Gauckbehörde allein delegiert werden.

Was hat das Labyrinth oder ein Labyrinthplatz damit zu tun? Vielleicht könnte es diese Thematik veranschaulichen und so beim Prozess des Aufarbeitens helfen. Es könnte z.B. auch die Leerstellen, die wirklich oder vermeintlich nicht gegangenen Wege darstellen.

Das Labyrinth als Orientierungshilfe fürs persönliche Leben zu brauchen, zum Meditieren, als therapeutischen Weg, zum Innehalten und Innewerden, dies geschieht oft. Viele brauchen es auf diese Weise mit Gewinn für ihre Identitätssuche, als Lebenshilfe und zur Lebensgestaltung. In den Labyrinthbüchern, die auf dem Markt sind, finden sich kluge Hinweise dazu.

Aber jetzt und hier haben wir es mit dem Labyrinth im öffentlichen Raum zu tun. Da stellt sich die Frage: Wie äussert sich das, was ich im „Innenraum“ erlebe im „Draussen“? Wie (ver)wandelt es sich auf dem Weg vom Drinnen ins Draussen?

In Zürich stellen wir uns diese Frage seit 10 Jahren. Wir forschen, lernen, experimentieren. Manchmal glückt das Experiment, manchmal nicht.

Ich versuche ein Beispiel zu geben für die (Ver)Wandlung des Drinnen ins Draussen: Eine zutiefst labyrinthische Frage heisst „Woher komme ich? – Wohin gehe ich?“ Sie bewegt uns alle in unserem persönlichen Leben.

Wir die Frage nach dem Woher und Wohin aber öffentlich gestellt, bekommt sie eine politische Dimension. Wohin führt die Marktwirtschaft, die sich nur an Gewinnmaximierung orientiert und sich nicht um die materiellen und menschlichen Ressourcen kümmert?

Wohin führt eine Politik, die nicht auf dem Weg der demokratischen Meinungsbildung, des Überzeugens durch Argumente zu Lösungen kommt, sondern die Zustimmung der BürgerInnen sozusagen auf der Zielgeraden durch Werbung erkauft?

Wohin geht die Reise in der Forschung und in der Spitzentechnologie? Und welche Forschung oder Technologie führt wohin?

Wohin-Fragen über Wohin-Fragen.

Die Frage „Woher“. Die Frage nach der Herkunft: Auch sie eine Frage voll von politischem Zündstoff!

Wir sind ZeugInnen von blutigen Bürgerkriegen, die sich an dieser Frage entzünden. Oder von Machtpolitikern, die mit dieser Frage ein gefährliches Spiel treiben: „ich komme von da – darum gehöre ich hierher – aber jene nicht, weg mit ihnen!“

Es gibt ein Menschenrecht auf ein Dach über dem Kopf, auf einen privaten geschützten Raum.

Es gibt aber auch, denke ich, ein Menschenrecht auf öffentlichen Wohnraum, darauf, irgendwo dazugehören – über den privaten und familialen Rahmen hinaus. Manche mögen es „Heimat“ nennen – ein leider missbrauchtes Wort. Ich bleibe lieber beim neutralen „ein öffentlicher Ort“. Das Labyrinth könnte ein solcher Ort sein. Und er könnte an Bedeutung gewinnen. Denn Menschen fallen aus sozialen Bezügen und Bindungen heraus. Arbeitsbeziehungen werden gewaltsam aufgelöst, im Osten heutzutage häufiger als im Westen, Sie erleben das augenblicklich hautnah. Jene, die (noch) Erwerbsarbeit haben, müssen sich unter dem Zwang zur Flexibilisierung davor hüten, am Arbeitsplatz tiefe Bindungen einzugehen. Schmerzhaftes Verlosterfahrungen sind sonst vorprogrammiert.

Wo erlebe ich mich noch als gesellschaftliches Subjekt? Wo habe ich am öffentlichen Leben Anteil, ohne aufs KonsumentInnendasein reduziert zu werden? Wo kann ich mitreden, mitdenken, mitgestalten?

Soll ich ein – vorläufiges - Schlusswort wagen?

Der öffentliche Labyrinth Platz könnte ein Ort sein

- wo Menschen erfahren, dass sie eine Chance sind
- wo sie in ihrer Einzigartigkeit und in ihrer Einmaligkeit respektiert werden
- wo sie sich mitteilen dürfen, wenn sie wollen – und gehört werden
- wo sie sich zugehörig fühlen dürfen
- wo sie lernen, für den öffentlichen Raum, also fürs Politische, Verantwortung zu übernehmen und Sorge zu tragen fürs Ganze

Wenn viele solche Plätze entstünden, wer weiss, vielleicht würden sich eines Tages die Kampfplätze der politischen Arenen in Tanzplätze (ver)wandeln.

Dann wären wir den langen Weg in der Kulturgeschichte des Labyrinths zurückgegangen zu einem seiner Ursprünge, nämlich dem Labyrinth als Tanzplatz, zur labyrinthischen Choreografie eines öffentlichen Tanzes.

Darum möchte Ihnen – nun aber wirklich ganz zum Schluss – noch ein heiteres Bild schenken: Ein paar Verse aus der Ilias von Homer. Es ist die Stelle, wo er den Schild des Achill beschreibt, so wie er, Homer, eine uralte Legende überliefert bekommen hat. Das ist zugleich eine Hommage an Ariadne hier im Rathaussaal.

*„Ferner schuf er darauf einen Reigen, der rühmliche Künstler,  
Jenem ähnlich, den einstens in Knosos, der weiten Feste,  
Daidalos hatte gefügt für die lockige Maid Ariadne.  
Blühende Jünglinge dort und reichbegüterte Mädchen  
Tanzten den Reigen und hielten einander gefasst bei den Händen.  
Duftige Schleier trugen die Mädchen und Hemden die Knaben,  
Schöngewebt und sanft erglänzend von schimmerndem Öle.  
Zierliche Kränze trugen die einen, den anderen hingen  
Goldene Dolche herab ab silbernen Riemengehängen.  
Kreisend liefen sie bald mit wohlbemessenen Tritten  
Leicht umher, so wie wenn ein Töpfer die passende Scheibe  
Sitzend mit prüfenden Händen erprobt, wie schnell sie sich drehe;  
Bald auch tanzten sie wieder in Reihen einander entgegen.  
Dicht aber stand das Volk um den reizenden Reigen versammelt,  
Froh sich ergötzend; und unter der Menge ein göttlicher Sänger  
Rührte die Saiten und sang, indes zwei springende Gaukler  
Räder schlugen, sobald er zu singen begann, in der Mitte.  
Endlich schuf er darauf die Gewalt des Okeanosstromes  
Rings um den äussersten Rand des festgebildeten Schildes.*



